
Nie ohne Hoffnung

Zum Gedenken an Willy Brandt*

Erinnerung. Ein kalter, nasser Novembertag 1988. Der triste, neonerleuchtete Raum in Bochums Betonburg namens Ruhr-Universität füllte sich „plötzlich mit Atmosphäre. Da stand ein Mensch im Raum, ohne akademische Titel und wissenschaftliche Aura, aber mit einer besonderen Geschichte: Willy Brandt, der Ehrenvorsitzende der SPD, genöß sichtlich die Wärme und den Respekt, die ihm hier in diesem nüchternen Raum, der eigentlich keine Gefühle zuläßt, entgegengebracht wurden. Diese knapp vierzig Männer und sehr wenigen Frauen, die vor ihm saßen, waren seinetwegen nach Bochum gekommen, um drei Tage lang über den Sozialismus in Europa — Bilanz und Perspektiven* zu reden. Es war ein (vorgezogenes) Geburtstagsgeschenk für Willy Brandt (...). Und Brandt spürte, daß es ein seltenes Ereignis war. Doch der großen Worte der Politik müde und überdrüssig dankte er leise dafür, *„wenn mein Name noch ein wenig mit Sozialismus und Demokratie und der Zukunft in Europa in Verbindung gebracht wird.“* (Jutta Roitsch in: Frankfurter Rundschau vom 28.11.1988)

Willy Brandt ist tot. Viele erinnern sich in diesen Tagen mit einem schlichten „Danke, Willy“ an ihn; jeder trägt sein Bild von seinem Willy Brandt in Kopf und Herz; es sind viele Bilder. Lassen wir jedem das seine. Aber vergessen wir nicht über dem Nachdenken, wer er war, zu fragen, was er wollte, was seine Botschaft sein könnte für die, die möchten, daß es kein Ende hat, über Sozialismus und Demokratie und die Zukunft in Europa zu denken und zu reden.

* Die vorstehende Textsammlung stammt von Helga Grebing. Benutzt wurden für die Zitate von Willy Brandt neben verstreut erschienenen Reden und Aufsätzen vor allem:
Brandt, Willy: Regierungserklärung vor dem Deutschen Bundestag am 28. Oktober 1969, Sonderdruck aus dem Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung Nr. 132/1969, Köln 1969; Stern, Carola: Willy Brandt in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1975; Brandt, Willy: Sozialdemokratische Identität, in: Die Neue Gesellschaft, 28 (1981) 12, S. 1065 - 1069; Fetscher, Iring (Hg.): Geschichte als Auftrag - Willy Brandts Reden zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin und Bonn 1981; Brandt, Willy: Zum sozialen Rechtsstaat. Reden und Dokumente, hg. von Arnold Hartung, Berlin 1983; Brandt, Willy: „... auf der Zinne der Partei.“ Parteitagreden 1960-1983, hg. von Werner Krause und Wolfgang Gröf, Berlin und Bonn 1984; Podiumsdiskussion „Wie konnte es geschehen?“, in: Breit, Ernst (Hg.): Aufstieg des Nationalsozialismus, Untergang der Republik, Zerschlagung der Gewerkschaften. Dokumentation der historisch-politischen Konferenz des DGB im Mai 83 in Dortmund, Köln 1984; Brandt, Willy: „... wir sind nicht zu Helden geboren.“ Ein Gespräch über Deutschland mit Birgit Kraatz, Zürich 1987; Brandt, Willy: Die Abschiedsrede, Berlin 1987; Brandt, Willy: Erinnerungen, Frankfurt am Main und Zürich 1989; Grebing, Helga; Brandt, Peter; Schulze-Marmeling, Ulrich (Hg.): Sozialismus in Europa - Bilanz und Perspektiven. Festschrift für Willy Brandt, Essen 1989; Brandt, Willy; „... was zusammengehört.“ Reden zu Deutschland, Bonn 1990.

„Für mich bedeutet Sozialismus im Grunde weitergeführte und vollendete Demokratie.“

So erklärte Willy Brandt in einem 1986 veröffentlichten Interview und bestätigte damit den von ihm so häufig geäußerten Gedanken, „*daß demokratischer Sozialismus und, in den relevanten Bereichen, konsequent verwirklichte Demokratie als dasselbe zu betrachten sind*“. Sozialismus als verwirklichte Demokratie bedeutete für ihn „*einen Entwurf auf Freiheit hin, der offen bleibt, in Bewegung und damit menschlich*“. Aus dieser Definition von demokratischem Sozialismus resultierte für Willy Brandt unzweideutig: „*Die geistige Fundierung der freiheitlichen Sozialdemokratie unterscheidet sich nicht graduell, sondern ist etwas prinzipiell anderes als die eines autoritären Kollektivismus*.“ So konnte er einerseits immer wieder - bei manchen gravierenden Einwänden, die er hatte - fast mit Stolz von den politischen Gegnern die Einsicht einfordern, daß die deutsche Sozialdemokratie „*unangefochten geblieben (ist) in ihrer Ablehnung jeder Form von Diktatur, ihrem Widerstand gegen jede Form von Gewaltherrschaft*“, andererseits scheute er sich nicht, das schwere Versäumnis einzuräumen, „*nicht noch energischer, als wir es getan haben, dagegen angegangen zu sein, daß der Begriff Sozialismus für diktatorische Herrschaftsformen und Kommandowirtschaft in Anspruch genommen wurde*“.

„Wir wollen mehr Demokratie wagen.“

Immer wieder seit seiner ersten Regierungserklärung als Bundeskanzler am 28. Oktober 1969 hat Willy Brandt dieses Grundmotiv des demokratischen Sozialismus aufgenommen und präzisiert: „*Wir wollen mehr Demokratie wagen. (...) Wir werden daraufhinwirken, daß (...) jeder Bürger die Möglichkeit erhält, an der Reform von Staat und Gesellschaft mitzuwirken. (...) Mitbestimmung, Mitverantwortung in den verschiedenen Bereichen unserer Gesellschaft wird eine bewegende Kraft der kommenden Jahre sein. Wir können nicht die perfekte Demokratie schaffen. Wir wollen eine Gesellschaft, die mehr Freiheit bietet und mehr Mitverantwortung fordert*.“ Mitbestimmung und Mitverantwortung gehörten für Willy Brandt „*zur Substanz des Demokratisierungsprozesses unserer Gesellschaft*“ und bedeuteten konkret, neben der Macht des unternehmerischen Managements die organisierte Gegenmacht der Arbeitnehmer und ausreichende Kontrollmöglichkeiten durch den „*freiheitlichen Sozialstaat*“ zu sichern. Die Zielvorstellungen der von ihm angestrebten Reformen im Zusammenhang mit dem „Mehr Demokratie wagen“ waren einfach und anspruchsvoll zugleich: „*mehr Humanität in unserer Gesellschaft; gleiche Lebenschancen; mehr soziale Gerechtigkeit; mehr Freiheit für den einzelnen; Sicherheit im Innern und nach außen; mehr Mitwirkung für den Bürger in unserem Gemeinwesen*.“

„Ich war nicht der Meinung, daß die SPD kämpferisch genug gewesen sei in der Weimarer Republik.“

Willy Brandt war sich stets bewußt, daß historisches Bewußtsein und das Wissen um die Tradition in der Arbeiterbewegung lebendig bleiben mußten. Daß Erneuerung ohne Erinnerung keinen Boden finden würde, war das Motto

vieler seiner Aussagen, die man unter der Überschrift „Vorwärts, doch nichts vergessen“ zusammenfassen könnte. Dabei erblickte er die Kontinuität des historischen Bewußtseins vor allem im Kampf um die Demokratisierung der Gesellschaft. Fern lag ihm, dem reflektierten Zeitzeugen, dabei jede Beschönigung, und er konnte mit der Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik angesichts des Aufstiegs des Nationalsozialismus in einer Weise kritisch umgehen, in der ihm die relativierenden Historiker manchmal nicht folgen konnten. Das war sein Ergebnis: *„Wenn das wahr war, was man vorher selbst gesagt hatte, daß nämlich Hitler den Krieg bedeutete - was nur heißen konnte: Millionen Tote im eigenen Land und in Europa - dann hätte die logische Folge sein müssen, dagegen auch dann Widerstand zu leisten, wenn er Opfer erfordert hätte.“ Die Lehre von 1932/33 war für ihn eindeutig: „Es kann eine Situation geben, wo es für die eigene Würde und die Zukunft derer, die nach uns kommen, besser ist, mit der Flagge hoch unterzugehen, als sich einem politischen Verwesungsprozeß auszusetzen.“*

„Wenn ich sagen soll, was mir neben dem Frieden wichtiger sei als alles andere, dann lautet meine Antwort ohne Wenn und Aber: Freiheit.“

In diesem Satz aus seiner Abschiedsrede als Parteivorsitzender im Juni 1987 wird noch einmal „ohne Wenn und Aber“ klargestellt, daß es für Willy Brandt eine verbindliche Wertehierarchie gegeben hat.

Die prioritäre Bedeutung der Freiheit wird auch noch einmal sichtbar in der Relativierung der Bedeutung des Vaterlandes, die Willy Brandt in den letzten Lebensjahren zu unterstreichen historischen Anlaß fand: *„Mein Vaterland ist nicht, wo es keine Freiheit gibt. Insofern war es völlig in Ordnung, daß die Nazis mir die Staatsbürgerschaft weggenommen haben. Das war jedenfalls logisch. Wenn ein Land, zumal das eigene, den Menschen ihre Rechte nimmt, fühle ich mich auf der Seite derer, denen die Rechte genommen werden. Auch wenn das andere das offizielle Reich, der Staat ist.“*

Was ist „Deutsch sein“? „Ich weiß auch nicht genau, was das ist.“

Dieser Feststellung fügte Willy Brandt die Erklärung hinzu: *„Natürlich weiß ich, was kulturelles und geschichtliches Erbe bedeutet. Aber dieses Erbe ist für mich nie zu abstrahieren davon, ob Deutschland ein freies Land ist oder unfrei.“* 1989 wurde das ganze Deutschland frei und *„jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“*, das bedeutete jedoch ausdrücklich keine Wiedervereinigung: *„Eine Wiedervereinigung von Teilen, die so noch nie zusammen waren, wird es nicht geben; eine Rückkehr zum ‚Reich‘ erst recht nicht. Das und nichts anderes war die ‚Lebenslüge‘ der fünfziger Jahre, an der ich ja auch mal beteiligt war, die aber weiter zu pflegen ich nicht für richtig hielt. Immerhin hatte ich dabei das Grundgesetz auf meiner Seite; denn es spricht nicht vom Nieder¹, sondern von Selbstbestimmung, von Einheit in Freiheit, von Europa und davon, dem Frieden zu dienen.“*

Der „demokratische Patriot“ Willy Brandt hat, was oft verkannt worden ist, in seiner Außen- und Friedenspolitik immer auch eine nationale Komponente

gesehen und sich kontinuierlich, nicht erst seit 1989, sondern spätestens seit Mitte der sechziger Jahre für ein demokratisches Nationalbewußtsein des deutschen Volkes stark gemacht - nach Kurt Schumacher wie kein anderer und auch mit so viel historischem Recht wie kaum ein anderer.

Nicht mystische ‚Gnade der späteren Geburt‘, sondern die Last eigenen Erlebens und die Akzeptanz der historischen Kontinuität ließen ihn zu Beginn seiner Zeit als Vorsitzenden der SPD (auf dem Parteitag 1966) Sätze prägen wie diese: *„Kein Volk kann auf die Dauer leben, ohne sein inneres Gleichgewicht zu verlieren, ohne in Stunden der inneren und äußeren Anfechtung zu stolpern, wenn es nicht ja sagen kann zum Vaterland. Wir Deutsche dürfen nicht die Geschichte vergessen. Aber wir können auch nicht ständig mit Schulbekenntnissen herumlaufen, die junge Generation noch viel weniger als die ältere. Auch wenn der Nationalstaat als Organisationsform gewiß nicht das letzte Ziel politischer Ordnung bleibt, die Nation bleibt eine primäre Schicksalsgemeinschaft. Sie bleibt die Hülle unserer inneren Ordnung wahrscheinlich noch für lange Zeit, selbst im Zeitalter der Großraumverbände.“* Die knappe Äußerung mehr als zwanzig Jahre später auf dem Parteitag der SPD 1989 klang dann wie eine unterstreichende Selbstbestätigung: *„Noch so große Schuld einer Nation kann nicht durch eine zeitlos verordnete Spaltung getilgt werden.“*

„Der Bruch mit der bösen Vergangenheit hätte vor 40. Jahren deutlicher ausfallen sollen...“

Gerade weil Willy Brandt einen aufgeklärten Patriotismus in der Bundesrepublik endlich wirksam werden zu lassen hoffte, war er von Mal zu Mal beunruhigter über die Kontinuität des Rechtsradikalismus und Neofaschismus und hat noch in seiner großen Abschiedsrede als Parteivorsitzender im Juni 1987 den Selbstvorwurf nicht gescheut, *„daß ich mich - ohne Verluste zu scheuen - nicht viel energischer gegen die Schmähungen durch unverbesserliche und unbewußte Hakenkreuzler ins Zeug gelegt habe“*.

Gerade weil er dem sozialdemokratischen Patriotismus einen hohen Stellenwert einräumte, hat er für die Arbeiterbewegung eine rigorose Aufarbeitung ihrer Vergangenheit gefordert und oft zum Thema seiner Aussagen gemacht: *„In gewisser Weise war auch die Arbeiterbewegung mitverantwortlich für Hitler. Es handelt sich natürlich um eine andere Art von Verantwortung als die historische Schuld der Leute, die den Nazis den Weg bereiteten. Man muß da genau differenzieren. Es gibt nichts, was das schreckliche Versagen des deutschen Bürgertums entschuldigt, von den extrem nationalistischen Gruppen, die es schon vor den Nazis gab, mal ganz abgesehen. Aber es ist eben leider auch wahr, daß die Arbeiterbewegung in ihren beiden Teilen, dem sozialdemokratischen und dem kommunistischen, der Situation nicht gewachsen war.“*

„Jetzt erleben wir... die Teile Europas wachsen zusammen.“

Nicht nur die beiden Teile Deutschlands, sondern auch die gespaltenen Teile Europas sollten „zusammenwachsen“, das war die Botschaft Willy

Brandts, und er forderte seine Partei auf, mit klarem Kopf „so gut wie möglich das zu tun, was unseren deutschen Interessen ebenso entspricht wie unserer Pflicht gegenüber Europa.“ Bereits 1963 mochte er nicht gegen das Wort vom Europa der Vaterländer polemisieren: „Ich möchte es aber gern erweitern und sagen, die Vaterländer Europas sollten Europa als ihr Vaterland erkennen und es dazu machen.“

„Es bedarf wirklich, globalen Handelns!“

Den Europäern und den Deutschen in Europa kam nach Willy Brandt eine entscheidende Rolle bei der Bewältigung des Nord-Süd-Gegensatzes als globale Herausforderung zu, wobei er erwartete, nicht in einen Paternalismus hineinzugeraten.

„Es ist nicht damit getan, auf Konferenzen das Fortschreiten der Wüsten zu beklagen und Sorge über den klimagefährdenden Verlust des tropischen Regenwaldes zu bekunden, vielmehr bedarf es der Erarbeitung von Entwicklungsstrategien im Weltmaßstab. Helfen kann dabei, daß die allgegenwärtigen Umweltgefahren einen explosiven Bewußtseinswandel bewirkt haben. Sehr viel Zeit zum Handeln bleibt uns nicht mehr. (...) Die globalen Umweltprobleme lassen sich jedoch nicht allein dadurch lösen, daß die Industriestaaten in West und Ost ihre hausgemachten Risiken abbauen. Es bedarf wirklich globalen Handelns¹. Da alltägliche Armut Millionen Menschen zum Raubbau an der Natur geradezu zwingt, muß darauf hingewirkt werden, daß in den südlichen Regionen der Erde menschenwürdige und ökologisch verträgliche Entwicklung möglich gemacht wird.“

Für das internationale Zusammenwirken der Sozialdemokraten ergab sich angesichts rapide sich verändernder Spielräume die gebieterische Notwendigkeit, Sonderinteressen zugunsten eines Interessenausgleichs zurückzustellen. Das Kooperationsmodell, das Willy Brandt in seiner eigenen Partei weitgehend durchzusetzen vermochte, hat ihm auch als Vorsitzender der Sozialistischen Internationale vorgeschwebt.

„... daß eine sozialdemokratische Volkspartei... soziale Bündnisse geradezu zimmern muß“.

Die Sozialdemokratie sollte nach Willy Brandts Verständnis und Willen nicht einfach eine Mehrheitspartei mit Machteroberungsabsichten sein, sondern eine Partei, die zur Bindung unterschiedlicher Menschen und Menschengruppen fähig war und soziale Bündnisse zu zimmern in der Lage war, für alle, die den grundsätzlichen Zielen der SPD zustimmten. Er wollte die SPD verstehen „als ein Bündnis des großen Blocks“ von Facharbeitern, technischer Intelligenz und „neuen Mittelschichten“. Dies bestimmte auch sein Verhältnis zu den Gewerkschaften: „Ich bin dafür (sagte er 1981), unser Bündnis mit den Gewerkschaften zu vertiefen. Wir dürfen niemals zulassen, daß die Rechte der Arbeitnehmer in unserer Willensbildung in den Hintergrund gedrängt oder gespielt werden. Aber ich sage auch: Beides schließt einander nicht aus. Die unmißverständliche Interessenvertretung der Arbeitnehmerschaft im traditionellen Sinne schließt

doch nicht aus, daß wir jenen anderen Forderungen nach mehr Qualität des Lebens nachgehen, selbst wenn diese überwiegend aus den Reihen der ‚neuen‘ Schichten geäußert werden. Wir können beides leisten (...).“

„Zur Summe meines Lebens gehört; daß es Ausweglosigkeit nicht gibt.“

Willy Brandt hat 1989 in seinen Erinnerungen *„als die eigentliche Genugtuung“* seines Lebens verstanden, *„mitgetan zu haben, daß der deutsche Name, der Begriff des Friedens und die Aussicht auf europäische Freiheit zusammengedacht werden“*. Er war überzeugt davon, daß Deutschland ohne starke Sozialdemokratie nicht auskommen werde und daß die europäische Linke *„sozialdemokratisch sein oder ihres gestaltenden Einflusses entbehren“* werde. Dies schrieb ein Mann, der sich, wie er sagte, *„immer weiter entfernt (hatte) vom blauäugigen Optimismus seiner frühen Jugend“*, doch *„nie ohne Hoffnung“* war.

Danke, Willy.